

liert ist wie die Juden 1939-1945“.³ An seinen Sohn in Paris schrieb er nun: „Ich habe hier 18 Bücher über das Dritte Reich veröffentlicht, und das alles hatte keine Wirkung. Du kannst Dich bei den Deutschen totdokumentieren, es kann in Bonn die demokratischste Regierung sein – die Massenmörder gehen frei herum, haben ihr Häuschen und züchten Blumen“ (S. 384).

In seiner Zeit – und am Ende auch seinem eigenen Empfinden nach – war Joseph Wulf ein Pionier auf verlorenem Posten. Jahrzehnte später erst hat sich das Bild grundlegend gewandelt. Heute ehrt die mittlere und jüngere Forschergeneration in Wulf ihren Vorläufer. Anders als seine Zeitgenossen zollen sie ihm Anerkennung, indem sie die – von Wulf bereits in Ansätzen vorweggenommene – „Täterforschung“ etablierten. Erst nach Wulfs Tod begann man hierzulande, die antijüdischen Verbrechen jenseits der Reichsgrenzen zu erforschen und bei deren Darstellung auch jüdische Zeugnisse an zentraler Stelle mit einzubeziehen.

Durch seine jüdisch-polnische Sozialisation und die tödliche Bedrohung unter dem NS-Regime fühlte sich Wulf von dem Auftrag beseelt, die Menschen mit den vom Nationalsozialismus selbst hervorgebrachten Schriftstücken über dessen Verbrechen an der Menschheit aufzuklären. Damit schuf er das erste Schriftdenkmal für die Opfer in unserer Sprache. Dafür vor allem gebührt Wulf noch heute unser Dank – wie auch seinem Biografen, dem es gelungen ist, lebensgeschichtliche und wechselnde Zeitumstände des Gesamtwerks seines Protagonisten so kundig, einfühlsam und oft spannend zu beschreiben.

Marburg

Klaus-Peter Friedrich

³ Zit. nach BARBARA BREYSACH: Verbrennen, Widerstehen, Aufdecken und Bewahren. Über Joseph Wulfs Wirken in Krakau, Paris und Berlin, in: MARGRID BIRCKEN, HELMUT PEITSCH (Hrsg.): Brennende Bücher. Erinnerungen an den 10. Mai 1933, Potsdam 2003, S. 95-109, hier S. 100, URL: http://www.politische-bildung-brandenburg.de/publikationen/pdf/brennende_buecher.pdf (04.04.2014).

Dariusz Jerczyński: Józef Koźdoń a narodowość śląska. [Josef Koźdon und die schlesische Nationalität.] Narodowa Oficyna Śląska. Zabrze 2011. 289 S., Ill. ISBN 978-83-60540-08-4.

Józef Koźdoń (dt. meist Josef Koźdon, tschech. Josef Koždoň) wurde 1873 in Ober Lischna (poln. Leszna Górna) im österreichischen Kronland Schlesien geboren und starb 1949 in Troppau (tschech. Opava). Er stammte aus einer evangelischen bäuerlichen Familie, besuchte das Gymnasium und anschließend ein Lehrerseminar in Teschen (poln. Cieszyń, tschech. Těšín). Seit 1902 leitete er eine zweisprachige, deutsch-polnische Volksschule in Skotschau (poln. Skoczów). Seine eigentliche politische Karriere begann Koźdoń 1908, als er die Schlesische Volkspartei (Śląska Partia Ludowa) ins Leben rief, für die er dann im folgenden Jahr in den Landtag des Kronlandes Schlesien gewählt wurde.

Koźdońs Schlesische Volkspartei trat mit der Losung „Schlesien den Schlesiern“ an und vertrat die Ansicht, dass die Schlesier eine eigenständige Nationalität seien. Angesichts zunehmender Aktivitäten polnischer nationaler Organisationen aus Galizien und tschechischer aus Mähren im östlichen Teil des Kronlands Schlesien nach der Jahrhundertwende war die Schlesische Volkspartei eine Gegenbewegung, die sich der Ansicht der verschiedenen Nationalbewegungen entgegenstellte, dass es in dieser Region nur Deutsche, Polen und Tschechen gebe. In sprachlicher Hinsicht bildeten die hier gesprochenen slawischen Dialekte einen Übergangsbereich zwischen Polnisch und Tschechisch. Ein beträchtlicher Anteil der Bevölkerung war allerdings mehrsprachig und beherrschte neben den Dialekten auch Deutsch und die polnische oder tschechische Standardsprache. Koźdońs Partei verwendete in ihren Publikationen und auch in ihren internen Dokumenten in der Regel Polnisch. Politisch stand seine Partei jedoch in erster Linie mit den deutschen liberalen Kräften in der Region in Verbindung. Sie hatte ihre Basis in der die regionalen slawischen

Dialekte sprechenden Landbevölkerung. Hier war sie vor allem unter den Protestanten verwurzelt, die einen beträchtlichen Anteil an der Bevölkerung hatten, konnte aber auch Unterstützung unter den Katholiken gewinnen.

Im Herbst 1918 traten Koźdoń und seine Partei für den Erhalt Österreichs als Staatenföderation mit Schlesien als Bundesstaat ein. Als sich nach der Besetzung von Teilen Ostschlesiens durch polnische Truppen Ende des Jahres eine Teilung zwischen Polen und der Tschechoslowakei abzeichnete, trat Koźdoń entschieden für die Einheit ein. In Verbindung mit der Autonomie- und Selbstständigkeitsbewegung im preußischen Oberschlesien entwickelte er nun Konzepte für eine schlesische Selbstständigkeit. Nachdem jedoch die Alliierten im Zuge der Pariser Friedensverhandlungen sowohl für das preußische Oberschlesien als auch für Ostschlesien Volksabstimmungen angesetzt hatten, in denen eine Selbstständigkeit nicht vorgesehen war, unterstützte die Schlesische Volkspartei einen Anschluss des ungeteilten Ostschlesiens an die Tschechoslowakei. Dies war vor allem auf ihre deutsche Orientierung zurückzuführen. Sie hoffte, in Verbindung mit der starken deutschen Bevölkerungsgruppe in der Tschechoslowakei ihre Anliegen mit mehr Erfolg vertreten zu können als in Polen. Tatsächlich brachte die Entscheidung der Alliierten im Sommer 1920, Ostschlesien ohne Volksabstimmung entlang der Olsa zwischen Polen und der Tschechoslowakei zu teilen, dann das Ergebnis, das Koźdoń und seine Anhänger am entschiedensten abgelehnt hatten. Danach spielte Koźdońs Partei nur noch im nun tschechoslowakischen Teil Schlesiens eine gewisse Rolle. Er selbst war von 1923 bis 1938 Bürgermeister des tschechischen Teils Teschens.

Weder die von Koźdoń repräsentierte politische Bewegung noch er selbst haben bisher über einige wenige Aufsätze hinaus eine vertiefte historiografische Behandlung erfahren. Das vorliegende Buch stellt die erste umfassende Biografie Koźdońs dar. Es handelt sich hier allerdings nicht um ein ausschließlich akademisches Werk, sondern Dariusz Jerczyński schreibt aus einer schlesischen Perspektive. Neben der Biografie Koźdońs ist er mit einer inzwischen in der dritten Auflage erschienenen Geschichte Oberschlesiens hervorgetreten, die Erzählungen der Geschichte dieser Region aus polnischer oder deutscher Perspektive eine schlesische Sicht entgegenstellt.¹ Damit sind J.s Schriften eng mit den seit den 1990er Jahren entstandenen Bestrebungen verbunden, für die Schlesier Anerkennung als eigenständige Nationalität zu erlangen. J.s Geschichte Oberschlesiens wie auch seiner Biografie Koźdońs geht es darum, die Eigenständigkeit der Oberschlesier und die Vorgeschichte der aktuellen politischen Bestrebungen anhand früherer vergleichbarer Bewegungen zu zeigen. Nicht erstaunlich ist, dass in einem solchen Zusammenhang Koźdoń zum Gegenstand einer Biografie wird. Bei seiner politischen Partei handelte es sich um die früheste und dauerhafteste Organisation, die für die Anerkennung einer schlesischen Eigenständigkeit eintrat. Im preußischen Oberschlesien gab es nur während der Jahre nach dem Ersten Weltkrieg eine starke politische Bewegung, die entsprechende Positionen vertrat. Nach der Teilung des preußischen Oberschlesiens zwischen Deutschland und Polen 1922 ging sie hier wieder weitgehend in anderen politischen Gruppierungen auf, darunter vorwiegend in denen, die an das Erbe der katholischen Zentrums-*partei* anknüpften.

Trotz dieses nichtakademischen Kontextes handelt es sich bei J.s Koźdoń-Biografie und seiner Geschichte Oberschlesiens um umfassend durch Quellen und Belege aus der Forschungsliteratur dokumentierte Schriften, die oft lohnende, andere Perspektiven auf die

¹ DARIUSZ JERCZYŃSKI: *Historia Narodu Śląskiego. Prawdziwe dzieje ziem śląskich od średniowiecza do progu trzeciego tysiąclecia* [Die Geschichte der schlesischen Nation. Die wirkliche Geschichte des schlesischen Landes vom Mittelalter bis zur dritten Jahrtausendwende], 3., erheblich erweiterte Aufl., Katowice 2013 (1. Aufl. 2003).

Geschichte dieser Region eröffnen und deshalb auch in der akademischen Geschichtsschreibung nicht unbeachtet bleiben sollten.

Halle (Saale)

Kai Struve

Gerd Behrens: Der Mythos der deutschen Überlegenheit. Die deutschen Demokraten und die Entstehung des polnischen Staates 1916-1922. (Die Deutschen und das östliche Europa. Studien und Quellen, Bd. 9.) Lang-Ed. Frankfurt am Main 2013. 749 S. ISBN 978-3-631-63466-0. (€ 99,95.)

Diese an der Universität Oldenburg entstandene Dissertation hat nicht nur einen einprägsamen Titel; sie ist auch einem interessanten Thema gewidmet und verwertet spannende Quellen. Sie bietet eine Fülle zeitgenössischer Äußerungen zu Polen, aus der künftige Forschungen zum deutsch-polnischen Verhältnis in der Zeit des Ersten Weltkriegs schöpfen können. Die Arbeit kann auch mit anregenden Beobachtungen aufwarten. Leider ist sie über weite, mit annähernd 700 Seiten Text sogar sehr weite Strecken selbst für den interessiertesten Leser eine einzige Zumutung. Das liegt daran, dass das Werk mit einer Vielzahl methodischer Ansätze und kaum erfüllbaren Ansprüchen heillos überfrachtet ist und der Autor sein gesammeltes Material offenbar *partout* als ungekürzten *Director's Cut* präsentieren wollte. Dabei ist es in einem zu sehr um Wissenschaftlichkeit bemühten, manchmal unfreiwillig komischen Stil verfasst („Ein Schwenk bringt die Narration nach Westpreußen“, S. 547) und entsprechend schwer verdaulich. Doch der Reihe nach.

Gerd Behrens stellt fest, dass die Haltung einzelner deutscher Parteien zu Polen schon untersucht sei, eine übergreifende Studie aber noch ausstehe (S. 23). Daraus leitet er sein erstes Thema ab: die Polenpolitik der Deutschen Demokratischen Partei (DDP), der SPD und des Zentrums zwischen der Proklamation des Königreichs Polen durch die Mittelmächte Anfang November 1916 und der Abtrennung Oberschlesiens vom Deutschen Reich. Dies dient als Hintergrund für die historische Stereotypenforschung, um die es B. vor allem geht und für die es in den deutsch-polnischen Beziehungen gewiss viel zu tun gibt. Das liest sich dann so: „Das Ziel dieser Arbeit wird es sein, zum einen die offizielle Polenpolitik dieser drei Parteien vorzustellen, die in dem zu untersuchenden Zeitraum gleichzeitig auch Regierungspolitik war, da seit 1918 wenigstens zwei der drei Parteien immer auch die Regierungsverantwortung mit trugen. Zum anderen wird es aber in erster Linie darauf ankommen, die inoffizielle Seite dieser Polenpolitik zu untersuchen, das Polenbild, welches den Hintergrund für die Polenpolitik bildete. Insbesondere wird hier das Augenmerk auf Stereotypen gerichtet, deren Analyse, wie später gezeigt wird, Einblicke in die kollektiven emotionalen Befindlichkeiten der Stereotypenträger erlaubt und damit auf das ‚tieferliegende Phänomen‘, deren sichtbare Seite sie sind“ (S. 27).

Das ist ja gar nicht wenig und hätte allemal genug Stoff für eine Dissertation geboten. Doch B. macht sich und seinen Lesern das Leben schwer, indem er seine Untersuchung auch zu einer politikwissenschaftlichen machen und die historische Stereotypenforschung mit der Theorie der internationalen Beziehungen verquicken will. Die Umsetzung dieser an sich guten Idee, die B. an einigen Stellen durchaus zu beachtenswerten Einsichten gelangen lässt, zeigt aber, welche Fallstricke die Interdisziplinarität spannen kann. Hier führt sie dazu, dass B. sage und schreibe 50 Seiten benötigt, um eine sicherlich anspruchsvolle, aber doch beherrschbare Aufgabenstellung zu erläutern, und dann in einer Art ausgebauten Einleitung auf weiteren rund 140 (!) Seiten kleinteilig die Stereotypenforschung seit Walter Lippmans *Public Opinion* von 1922 resümiert. Dabei führt er Elemente der transnationalen Identitätenforschung ein und versucht gleichzeitig, die Funktion und Bedeutung von alledem in den internationalen Beziehungen zu erfassen. Verwirrt und etwas ernüchtert erfährt man unterwegs, die Forschung habe sich „bis heute auf keine allgemeingültige Definition für den Begriff ‚Stereotyp‘ einigen [...] können“ (S. 68).

B.s Arbeit beruht auf der Hypothese, dass diverse langfristig wirksame, meist negative oder ins Negative gewendete stereotype Vorstellungen von Polen bei allen Vertretern der